

Die Entsagung in der Philosophie.

Eine Einleitung in die Geschichte der Metaphysik.

Es ist eine gefährliche Sache um Prophezeiungen. Aber zu einem vor-
sichtigen Voraus sagen wissenschaftlicher Entwicklungen und Strömungen
reicht die Erkenntnis gewisser tiefer liegenden Schichten und Quellsamm-
lungen, die tastende Ahnung neu ansetzender, lebenverheißender Richtungen aus.

So darf man denn wohl ankündigen, daß die neuerwachende Meta-
physik einen Zug der Entsagung tragen wird, nicht bloß als zufällige
Begleiterscheinung, nein, als Wesensmerkmal.

Das Gesicht einer müden Skepsis wird es nicht sein. Auch nicht mehr
das verschleierte Bild einer schöpferischen Allmacht des Geistes, die da alles
Gegenständliche und Wirkliche im Gedanken und im Begriff aufgehen läßt;
noch weniger der entsagende Zug einer rein geschichtlichen, oberflächlich
aufgestellten Tatsachenreihe oder einer Wahrheit, deren Sein oder Nicht-
sein nur nach der Brauchbarkeit für das praktische Leben bemessen wird.
Nicht eine Philosophie der Entsagung soll also auferstehen, sondern ein
Vorstoß zu entsagender Selbstbescheidung der metaphysischen Denkarbeit
auf Grund fest und klar begrenzter, neuer Einsichten.

Da scheint doch aber, nach der metaphysitlosen, der schrecklichen Zeit,
jetzt, in der erwachenden Stunde einer wieder entstehenden Spekulation, die
Mahnung zur Selbstbescheidung unzeitig und die Vorhersagung einer
kommenden Entsagung geradezu grausam.

Nach dem Übermut des Hegelschen Überdenkens war eine Ernüchterung
unausbleiblich. Sie steigerte sich zur Ungerechtigkeit, zum Haß, zur Ver-
nichtung. Es gab überhaupt nichts als metaphysischen Verzicht. Da kann
doch wohl dem jüngst anhebenden Aufstieg zu philosophischen Neuschöpfungen
unmöglich das Gepräge der Entsagung aufgedrückt werden.

Und dennoch wird es so kommen. Die Entsagung wird sich aber zu
einem wissenschaftlichen System verdichten.

Gerade die Rückkehr zur Metaphysik bedeutet die Absezung einer Menge
philosophischer Unnahbarkeiten der kritischen, positivistischen psychologischen
Richtung, eine demütige Ehrfurcht vor einem Gegenstand, einem Gegebenen,

das man mit dem Verstand schaut, nicht mit selbstherrlichem Denken schafft, eine Kontrolle der Einheit durch die Anforderungen der lebendigen Vielheit, während man jetzt nur zu oft das bewegte Leben der Vielheit dem tyrannisch aufgezwungenen Joch einer systematischen Einheit „um jeden Preis“ unterwarf. Gerade die kritische Philosophie seit Kant zog eine der verhängnisvollsten philosophischen Irrungen groß. Im Hochgefühl, daß der Gedanke die Dinge erzeugt, ließ man dem mächtigen Drang des wissenschaftlichen Geistes, alles in eine verbindende Einheit künstlich einzuordnen, die Zügel schießen, und meisterte, weil man die sachliche Wirklichkeit verachtete, Dinge und Geschehnisse durch eine rein gedankliche, der frisch bewegten Welt aufgezwungene tote und tötende Einheit. Man vergaß dabei auch immer wieder, daß die Kritik der Werkzeuge menschlichen Erkennens als unsinnliche und überfinnliche Tätigkeit, Aufgabe, Errungenschaft bereits Metaphysik ist, daß man also Metaphysik durch Metaphysik zerstören will. Man vergaß auch, daß eine über das Ziel schießende Kritik die Wahrheit nicht weniger beeinträchtigt als naive Kritiklosigkeit. Auch die Kritik hat Grenzen und fordert philosophische Entsagung.

Aber die ganze neuere Entwicklung der Philosophie hat viele Grenzgebiete des sichern und wahrscheinlichen Wissens so hell erleuchtet, daß sich die alte Metaphysik auf dem einen oder andern Punkt von einem bisher unumschränkt behaupteten Feld vorsichtig und aufrichtig zurückzieht. Also wieder Entsagung.

Es ist ganz zweifellos, daß wir uns jetzt weit eindringlicher und vorsichtiger als ehemals fragen, was denn eigentlich und sicher „gegeben“ ist, welche die letzten und nicht weiter zerlegbaren Grundbedingungen und Urzellen des Erkennens sind, wo Sein und Schein, inneres Erlebnis und der Eindruck des Gegenständlichen untrennbar ineinanderfließen. Wir sind sehr vorsichtig geworden, wenn wir das Unendliche eingreifen und handeln lassen. Auch feinfühlicher wurden wir im Trennen des Hypothetischen vom streng Erwiesenen, der Wahrscheinlichkeiten vom wissenschaftlich Unwiderleglichen. Die neueste Logik rüttelt mit sehr wichtigen Gründen an gewissen Formen des Urteils, die man früher achtlos hinnahm. Überall hier erwachen Anforderungen zur philosophischen Entsagung.

Eine der höchsten Aufgaben aber, welche auf diesem Gebiet noch ganz zu leisten ist, wäre eine Logik des analogen Seins, eine Untersuchung, nach welchen allgemeinen Grundsätzen und unter welchen Vorichtsmaßregeln man mit endlichen Denkmitteln über das analoge Sein des Unendlichen urteilen darf.

Auch die naturwissenschaftlichen und geschichtlichen Methoden haben uns auf wichtige Beobachtungs- und Schließfehler oder doch auf Unvorsichtigkeiten in Verallgemeinerungen aufmerksam gemacht und helle Lichtblünder in die metaphysischen Höhen hinaufgeschleudert; Gemische und physikalische Forschungen brachten in neuester Zeit ganz unerwartete Aufschlüsse über die Zusammensetzung der Urzellen des Stoffes und stellten die Naturphilosophie vor verworrene Aufgaben, so daß uns die Begriffe der Masse, der Kraft und der Bewegung neue, unerhörte Rätsel aufgeben. Und wenn auch alle diese Einsichten zunächst einen Fortschritt, keinen Verzicht bedeuten, so eröffnet dennoch die überall aufkeimende Mahnung zur Vorsicht weite Gebiete der Entsagung, nicht auf der Linie einer schwächenden Skepsis, sondern einer stärkenden Demut und Ehrfurcht vor dem Geheimnisvollen, Unergründlichen, Unerreichbaren.

Diese Einsichten bewegen sich hauptsächlich in einer dreifachen Richtung: in der Richtung der eben erwähnten Seinsanalogie, in der Richtung einer genaueren Erforschung gewisser Regelmäßigkeiten des individuellen Seins und Geschehens, einen Verlauf, den wir in dieser Abhandlung noch genauer bestimmen werden, endlich in der Richtung der Umgrenzung des unveräußerlichen Verhältnisses zwischen einem vorüberflutenden Vorgang und der für seine Möglichkeit und Erklärbarkeit unumgänglich notwendigen Beharrungsgröße in der physischen Welt und in der Welt des Geschehens.

Diese dreifache Richtung wurde von uns nicht willkürlich aufgestellt, sie ist auch nicht durch Zufälle bedingt.

Wie in der Zeit des Neuplatonismus das Problem der Seinsanalogie zur Reife kam, als einzige Lösung der seit Jahrhunderten aufgetauchten Schwierigkeiten über das Verhältnis des Unendlichen zum Endlichen, so werden wir auch jetzt eine Neuerweckung dieses metaphysischen Grundgedankens erleben, in einer Zeit, da man auf dem neu eingeschlagenen Weg zu einem gegebenen, gegenständlichen, von unserem Denken unabhängigen Sein ganz notwendig auch zu einer gegenständlichen Abhängigkeit dieses Seins und damit zum Unbedingten, Unendlichen, als zu einer objektiven Existenz kommt.

Das ist die philosophische Strömung.

Die geschichtliche schöpft ihren Reichtum zumal aus der Kulturgeschichte und den Geschehnissen auf sozialem und nationalökonomischem Gebiet. Die verschiedenen Gruppen der einmaligen Einzeldinge weisen nämlich gemeinsame Ähnlichkeiten auf, nicht in ihrem Wesen, sondern

gerade unter dem Gesichtspunkte des Besondern; es handelt sich also nicht um die Bestimmung des metaphysischen Urgrundes der Besonderung, sondern um Aufhellung der letzten Ursachen gewisser geschichtlicher Wiederholungen und Gleichfälle und um ihre einheitliche Zusammenfassung.

Die dritte Richtung ist in ihrem Ursprung eine naturwissenschaftliche und psychologische. Auf beiden Gebieten kommt man immer mehr zur Einsicht, daß jeder wissenschaftliche Erklärungsversuch an der Schwelle scheitert, wenn man die sich ablsenden Einzelvorgänge durch kein Band der Abhängigkeit verkettet und in kein Beharrungssystem einbettet. Und im Anschluß an diese Notwendigkeit bricht sich auch die Erkenntnis langsam Bahn, daß die beobachtete Ordnung und Reihenfolge der Erfahrungstatsachen durch die Annahme einer vom frei schaffenden Verstand hineingedachten Gesetzmäßigkeit nicht erklärt, sondern zum Wunder einer prästabilierten Harmonie zwischen Begriff und Erscheinungswelt umgedichtet wird. Damit nähert sich der Begriff des beharrenden Seins seinem sachlichen Dasein in den Dingen selbst. So hängen denn alle drei Richtungen mit den wichtigsten wissenschaftlichen Strömungen der Jetztzeit zusammen. Es wohnt ihnen ein dreifacher Zug der philosophischen Entsagung inne: die schweigende Ehrfurcht vor dem Unendlichen und Unfaßbaren, das bewußte Staunen über das Rätsel des besondern Seins, die geläuterte Vorsicht bei Erörterung der geheimnisvollen Verhältnisse des beharrenden und des fließenden Seins.

Wie das alles so kam und so kommen mußte, wird einigermaßen begreiflich, wenn man die Geschichte der Philosophie auch nur in einigen ihrer großen Zeitstufen unter diesem Gesichtspunkt der Entsagung durchblättert. Wir wollen also an den Wegen der Vergangenheit vorbeistreichen, um daraus Sinn und Ziel der neuen zu lernen. Aber auch um wichtige, bisher noch gar nicht erfaßte Aufgaben der systematischen Philosophie und der Philosophiegeschichte zu stellen.

Diese Einblicke in die „Entsagung“ werden nämlich wertvolle Einzelstücke zutage fördern zum Aufbau eines Systems der Grenzen aller metaphysischen Erkenntnisse, nicht bloß vom Standpunkt der Erkenntnislehre aus, sondern auch in sachlicher Hinsicht, durch Zergliederung der Gegenstände. Auf diesem Weg gewinnen wir sodann wertvolle Einsichten in den Zusammenhang zwischen den philosophischen Irrungen aller Zeiten und dem jeweiligen Stand der Denkmittel.

Die Irrung wird überhaupt erst wissenschaftlich faßbar, wenn man sich darüber klar wird, daß viele Denkvorgänge, Begriffs- und Urteilsbildungen

bis zur Unmöglichkeit erschwert waren, die Philosophen demnach fast mit Notwendigkeit auf Abwege kommen mußten, weil sehr vieles von dem, was an und für sich mit dem menschlichen Geist von selbst gegeben war, in ihm noch schlummerte, noch nicht mit vollem Bewußtsein als Denkgesetz, als verwickelte logische Bewegung erkannt war.

So kommt man erst zu einer innerlich begründeten systematischen Geschichte der philosophischen Irrungen. Es ergeben sich dann drittens auch ganz unerwartete Aufschlüsse über die Gedankenarbeit der großen Denker aller Zeiten; sozusagen über das Gesetz des Maßes und der Mäßigung, das sie mit mehr oder weniger klarem Bewußtsein bei ihren Arbeiten anwandten; also die Antwort auf die Frage, warum sie vor einigen Problemen haltmachten, warum sie sie bloß von einem beschränkten Gesichtskreis aus behandelten, d. h. das Gesetz der „philosophischen Entsagung“. Damit wird die Geschichte auf ein überaus wichtiges Gebiet herübergeleitet, auf die genaue Unterscheidung bewußter und gewollter Wahrscheinlichkeiten von den Gewißheiten in den einzelnen philosophischen Systemen. Diese Trennung wurde bislang noch kaum mit sicherem Schritt durchgeführt. Als letzte und Hauptfrucht erzielen wir endlich aus unserer Untersuchung eine wenigstens vorläufige Umgrenzung bedeutsamer Neuaufgaben der gegenwärtigen und künftigen Metaphysik.

Es handelt sich hier bloß um knappe Andeutungen und bescheidene Anregungen. Wenn sich die Forschung ihrer bemächtigt, könnten sich weite Hallen der Erkenntnis auf tun. —

Bereits in der ganzen vorsokratischen Philosophie bewährt sich, in kleinem Ausmaß freilich, der echt griechische Geist des Maßes. Weder die Naivität des Denkens allein, auf die man bei diesen Erstlingen europäischer Weltweisheit stößt, noch ein vollendet klares Schauen der Probleme hielt die vorplatonischen philosophischen Einsiedler und Schulen in einer gewissen gestalt- und farblosen Allgemeinheit der Seinsforschung, zumal der Frage von Einheit und Vielheit fest. Diese Denker waren sich, allem Anschein nach, der Grenzen ihres Könnens bewußt. Es siegte in ihnen griechisches Maßhalten. Auch die Durchdringung der Begriffswelt muß bestimmte Stufen durchlaufen. Aristoteles ist ohne Platon undenkbar, und Platon ohne seine Vorgänger. Und eben diese Vorgänger entsagten vielen anziehenden Gedankengängen, weil sie sich ihres Unvermögens bewußt waren. Ein volles Menschenleben hätte nicht ausgereicht, die ganze Reihe der damals brachliegenden Vorfragen zu beantworten. Man müßte die vor-

sokratische Philosophie unter dem Gesichtspunkt dieses bewußten Verzichtes schreiben.

Die Lehren, in denen sich die ältesten Naturphilosophen voneinander unterschieden, die verschiedenen Auffassungen des Urwesens nämlich, aus dem alles hervorging, erscheinen uns als physikalisches Spiel; jene griechischen Denker werden sich auch wohl des Fragwürdigen ihrer Kühnheiten bewußt gewesen sein. Ihr entsagendes Maßhalten offenbart sich dagegen in allen Fragestellungen, in denen sie merkwürdig übereinstimmen, mag der Inhalt der Lösung noch so mannigfaltig sein. Welch ein Gegensatz zu den urindischen Denkausschweifungen! Der Grieche greift alsbald die grundlegenden Rätsel auf und bescheidet sich mit den allgemeinsten Antworten. Einheit und Vielheit, Beharrung und Wechsel, Beharrung, dem eine gewisse Unendlichkeit anhaften muß, als Untergrund des ununterbrochenen Wechsels; im Anschluß daran Entstehen und Vergehen, dann — aber erst nachdem die Pythagoräer den beharrenden Grundstoff durch Einführung der „Zahl“ und der Harmonie als Wesenskern aller Dinge vergeistigt hatten — wird das Sein selbst in Angriff genommen, in Unendliches und Endliches mit klarem Bewußtsein gespalten, in ein Verhältnis zum Denken gebracht.

Man liest aus den uns erhaltenen Bruchstücken alles mögliche heraus, die Einheit von Gott und Welt, von Wirklichkeit und Denken. Es wird zum Verhängnis für die Forschung, wenn sie alles jemals Dagewesene in gewohnte und bekannte Formen und Rahmen zwingt, Pantheismus und Idealismus in die Philosophien vor Sokrates hineindeutet, statt sich die weit näherliegende Frage zu stellen, ob denn jene alten Denker nicht einfach die Beziehungen des Zeitlichen und Ewigen, Irdischen und Göttlichen, der Vernunft und des physischen Geschehens tastend, vorsichtig befühlend, erratend bloßzulegen versuchten, wobei ihre maßvolle Vorsicht ihre Irrtümer entschuldigt und ihre noch ungelente Ausdrucksweise den wahren Gedanken verschleiert. Die Wahrheit ist die: sie forschten nach den Beziehungen der verschiedenen Seinsarten unter sich und zum Gedanken; sie waren sich bewußt, daß, wo immer Beziehungen verbinden, auch eine Einheit besteht, aber jene urgriechische Einheit war von unserer modernen philosophischen Einheit sehr verschieden. In der Philosophiegeschichte wurden die beiden Größen bisher verwechselt. Die Quellen sind so einseitig und oft dürftig, daß man sich leicht täuschen kann. So wagen wir denn kaum den Eindruck auszusprechen, daß die späteren Naturphilosophen, selbst mit Einfluß

Demokrits, dieses Gefühl für Maß etwas verloren, und ihre auf unvollkommene Beobachtung aufgebaute Physik, im Gegensatz zu den Früheren, zur Hauptsache machten. Immerhin waren die Entdeckung der ungeheuern Rolle der Bewegung und das erste System der Ethik bei Demokrit bewunderungswürdige Leistungen.

Um die Skeptiker und Sophisten zu verstehen, muß man den Zorn des biedernden Sokrates etwas ausschalten, die schwärmenden Rhetoren beiseite schieben und bei den wenigen Großen feststellen und anerkennen, daß sie um Einsicht in die Bedingungen einer möglichen und wahren Erkenntnis rangen. Die Mittläufer der Bewegung und die vielen Nachschwärzer verzichteten auf Gewißheit aus leichtsinniger Oberflächlichkeit, die Spitzen, die klassischen philosophischen Sophisten nahmen aufrichtigen und berechtigten Anstoß an einigen verschwommenen Begriffsbildungen und Begriffsableitungen ihrer Vorgänger und zergliederten — mit unzulänglichen Mitteln allerdings — die offen zutage liegenden Irrtümer. Auch ihre Frage nach einem Maßstab der Wahrheit war gesund, so ungenügend auch, weil wesentlich verneinend, ihre Lösungen blieben.

Sie bahnten Sokrates und Platon die Wege.

Je liebevoller die Forschung in die Gedankenwerkstatt dieser beiden Denker eindringt, um so lichtvoller steht die Tatsache da, daß sie um die Gewißheit in einigen wenigen Grundbegriffen rangen, während sie in einer Menge Einzelheiten ihr Nichtwissen eingestanden, auf dem Dialogweg nach Wahrscheinlichkeiten tasteten, dichterisch und symbolisch das Gebiet des für sie Unerreichbaren andeuteten. Wie oft bleibt Sokrates-Platon bei seinen ethischen Zergliederungen auf halbem Weg stehen! Man sieht aber deutlich, daß er nicht weiter gehen will, weil er die Grenzen seines Könnens durchschaut. Es ist bewußte Entsagung.

Wir mußten uns bei den Anfängen länger aufhalten. Die Straße wurde gebahnt. Der Weitermarsch ist leichter. Bis auf Aristoteles herrscht eine offenkundige Unsicherheit über die Tragweite logischer Schlüsse und das Verhältnis des Allgemeinen zum Besondern. Man ahnte sie wenigstens gefühlsmäßig. Aus diesem doppelten Untergewicht entsprangen nicht bloß viele Irrtümer, es wurden zugleich auch Maß und bewußte Entsagung großgezogen. Hier lagen die Wurzeln der kritischen Auflehnung. Aristoteles' logische Schöpfung machte diesem Schwanken auf dem Gebiet des regelrechten Schließens für immer ein Ende. So auch auf dem Gebiet der Abstraktion. Dagegen waren nicht bloß die Möglichkeitsbedingungen der

Erkenntnis unerklärt; auch die Grenzen zwischen Allgemeinem und Besonderem blieben zum Teil flüchtig. Wir kommen darauf zurück.

Das Lebenswerk des Stagiriten selbst müßte auch einmal durchforscht werden unter jenem Gesichtspunkt bewußter Entsagung. Irgendwo hat er bemerkt, daß eine Wahrscheinlichkeit in wichtigen Dingen bedeutsamer sei als die Gewißheit in Kleinsachen. Seine Philosophie arbeitet denn auch mit mehr Wahrscheinlichkeitsbeweisen, von ihm selbst erkannten, als man gewöhnlich annimmt. Die Forschung hat hier noch eine neue Aufgabe zu erfüllen.

Nur auf einen Hauptpunkt sei aufmerksam gemacht. In der Aristotelischen Metaphysik macht sich eine gewisse Unklarheit und Unsicherheit geltend, sobald der Philosoph in seiner Lehre vom Sein auf das „Seins“ und auf sein Verhältnis zur Vielheit zu sprechen kommt. Kritische und Überlieferungserwägungen zerstreuen nicht alles Dunkel. Die Schwankungen, wohl auch bewußte Entsagung, rühren daher, daß Aristoteles die Analogie des Seins, den Angelpunkt aller Metaphysik, vielleicht ahnte, jedenfalls aber nicht erkannte oder doch keinen Weg sah, ihr beizukommen.

Die neuplatonische Schule entdeckte, ein Hochziel philosophischen Entsagens, den Gedanken der Analogie des Seins. Immer noch wird die Tatsache und die Bedeutung dieser philosophischen Neuschöpfung verkannt. Platon mag es vermutet haben, daß das höchste Gut von einem ewigen Sein durchflutet wird, einem in seiner Art einzigen Sein, dem Urgrund jeder andern Wirklichkeit, die dann im Verhältnis zu jenem Allweisen nur ein Schattensein, ein analoges Sein aufweist. Aristoteles hat, wie eben bemerkt, diesen Grundgedanken aller Metaphysik weder weitergefördert noch überhaupt erfaßt. Seine Gottesidee blieb deshalb tatsächlich in den Grenzen der Endlichkeit befangen, trotz der unendlichen physischen Kraft, die er dem ersten Beweger einräumte und dessen ewigem mit sich selbst beschäftigten Denken.

Die Neuplatoniker nahen nur mit einem ehrfurchtsvollen Schweigen der Gottheit. Sie erkannten die Unvollkommenheit der bejahenden Namen und Eigenschaften, die der menschliche Geist dem Unendlichen beilegt; sie betonten aus einem wunderbaren Scharfſinn heraus — gewisse Wurzeln dieser Anschauung begegnen uns bereits bei dem Juden Philon von Alexandria —, daß jedes Wort, das wir über die Gottheit aussprechen, einer stillschweigenden Nichtigstellung bedarf, daß die geheimnisvolle Silbe „Über“ in Überweisheit, Überschönheit usw. als Symbol unserer fallenden Ver-

suche, die Gottheit auszudrücken, gelten muß. Diese Entfugung blieb für die Philosophie der folgenden Zeiträume maßgebend. Die späteren Neuplatoniker waren über ihren geistesgroßen Lehrer Plotin nur wenig hinausgekommen. Sie fanden trotz aller Versuche nicht den Übergang vom unvergleichlichen Sein der Gottheit zum bloß analogen Sein der übrigen Welt. So verwischten sie wieder die großartige Entdeckung der wesentlich und wurzelhaft verschiedenen Seinsarten, der unendlichen und der endlichen. Das gewaltige metaphysische Problem lag im Aufdecken einer Einheit, welche weder die Einzigartigkeit und Unveränderlichkeit des Unendlichen gefährdete noch die Welt von ihrem unerschaffenen Urquell losriß. Hier bedeutet Augustins Gedankenarbeit einen mächtigen Fortschritt. Man wird vielleicht auch behaupten dürfen, daß Dionysius der „Areopagite“ einige neue Bausteine lieferte, die zwar nicht über Augustins Werk hinausragten, aber doch von ihm unbeeinflusst entstanden und jedenfalls die Hochscholastik selbständig beeinflussten¹.

Thomas von Aquin zeigte auch in dieser Frage den Meister. Indes ist dieses Gebiet der Seinsanalogie so tief und weitreichend, daß es bis heute nicht ganz durchforscht zu sein scheint. Eine metaphysische Einzeluntersuchung sähe sich vor neue Aufgaben und Möglichkeiten gestellt. Grund genug, sie in Angriff zu nehmen.

Sonst gilt für den Aquinaten dasselbe wie für Aristoteles. Seine Lehre von der philosophischen Wahrscheinlichkeit und ihre Anwendung im thomistischen Gedankenbau selbst, nicht bloß in den Erörterungen über die ewige Bewegung, in der „*Physik*“ und in der „*Politik*“, zum Teil auch in den apologetischen Teilen der beiden Summen, bleibt noch zu untersuchen. Auch hier würde man, soweit ich sehe, auf viele bewußte Entfugungen stoßen.

Wie in der voraristotelischen Philosophie logische Unsicherheiten zu gewolltem Verzicht anleiteten, wie die Unklarheit über die wurzelhafte Seins-

¹ Irrwege auf dem Feld der Seinsanalogie verwirren ganze metaphysische Systeme. Man kann z. B. alle Irrungen Nießes in dem einen Wort zusammenfassen, daß er endliche Wesen zum Hochstand des Unendlichen erheben wollte. Seine Philosophie kann geradezu als Apologie der Gottheit wirken, wenn man aus seinen Aphorismen zum Übermenschlichen den ans Endliche irrig angelegten Maßstab des Unendlichen als vollkommener Unabhängigkeit heraushebt und an das wirklich Unendliche anlegt. Wie die folgerichtige Lehre des Parallelismus von Ausdehnung und Denken ebenfalls mit falschen Analogien aus dem Gebiet des Unendlichen arbeitet, wurde in dieser Zeitschrift ausgeführt (99, April 1920, 74).

verschiedenheit des Endlichen und des Unendlichen zur Umgehung wichtiger metaphysischer Probleme drängte und zwang, so ist auch der Universalienstreit des Mittelalters auf gewisse Dunkelheiten der aristotelischen Lösung, seiner Widerlegung Platons, seiner Lehre über die Erkennbarkeit und das Wesen des Besondern zurückzuführen. Überall leuchtet hier außerdem das fragende Gesicht der Erkenntnistheorie und das Rätsel des „Individuellen“ auf.

Im 16. Jahrhundert verbreitert sich das Interesse am Einzelvorgang in der physikalischen Welt und im Menschenleben; es ward offenbar genährt durch die Meisterstücke großer Entdecker. Damit erwachten aber auch die Fortbildungen jener niemals ganz ausgestorbenen Anschauung, die jedes beharrende endliche Sein ableugnete und alles Sein und Geschehen in vorübergehende Einzelercheinungen auflöste.

Wie man sieht, durchziehen jene drei neuzeitlichen Probleme, die wir eben erwähnten — die Seinsanalogie, das individuelle Sein und Geschehen in seinem inneren Aufbau, das Verhältnis von Wechsel und Beharrung —, die ganze Philosophiegeschichte; sie zwangen auch die Meister zu entsagender Vorsicht, verführten aber auch zu einem falschen metaphysischen Verzicht.

Descartes zerstörte bereits, unbewußt allerdings, jenen Eckturm aller gesunden Metaphysik, die Analogie des Seins, und de Spinoza vermochte nicht, trotz aller Versuche, den ursprünglichen Standpunkt wieder zu gewinnen und sich zur Vollerkenntnis dieser Hauptunterscheidung der Seinsarten durchzuringen. Und wie in dieser Frage, so blieb auch sonst wahre philosophische Entsagung dem klaren, aber auf künstliche Vereinfachungen angelegten Kopf Descartes' fremd. Die zahlreichen und ungeheuer verschlungenen Eingänge zur Philosophie wollte er zu einer einzigen Pforte seiner alleinseligmachenden Methode zusammenzimmern. Und nachdem er sich von dem ersten Urgebilde der Selbstschau aus zu einer Reihe sicherer und klarer — so meinte er — Begriffe durchgearbeitet hatte, stellte er eine geradezu beängstigende Menge metaphysischer Grundgewisheiten hin. Das war seine große Sünde.

Die Kühnheiten in der Naturphilosophie verzeiht man ihm gern. Denn hier war eine vorschnelle Verallgemeinerung physikalischer Spielereien, Theorien, Vermutungen, Entdeckungen zu allen Zeiten Brauch und Brot der Philosophen. Die Kunststücke der Scholastik stehen da eher höher als die Wagnisse der Naturphilosophie im 16. und 17. Jahrhundert, da die Physik schon bedeutend wissenschaftlicher und vorsichtiger geworden war und laut in das Lager der zusammenfassenden Weltweisheit hinüberrief,

sie solle sich doch einer klugen Zurückhaltung befleißigen. Der Ruf verhallte vielfach ungehört. Wenige Jünger standen den willkürlichen Bewegungs- und Wirbelgebilden Descartes so unglaublich gegenüber wie Spinoza.

Verhängnisvoller wirkte die neue Cartesianische Welt der metaphysischen Unfehlbarkeiten, deren Zauber auch der Philosoph von Amsterdam unterlag. Descartes' Schule und er wußten nur allzuviel Bescheid in den dunkelsten Unzugänglichkeiten und Geheimnissen¹. So kam es, daß die alte, konservative Philosophie, zumal in Frankreich, auf den zweifelnden Gassendi der ersten Periode williger hörte und an der Zuversicht Descartes' Anstoß nahm, während eine ganz falsch eingestellte Fehdesucht die Wirkung mit der Ursache verwechselte und den Todfeind der Skepsis, Descartes, unter die Skeptiker einreichte. Eine fast in Romik umgeschlagene tragische Wendung².

Die ganze Philosophie des 17. Jahrhunderts, deren wahre Geschichte noch zu schreiben ist, pendelte unschlüssig hin und her zwischen den Grenzen einer wahren und falschen Entsagung, weil drei Probleme noch der vollen Lösung harreten:

Ein lückenloses System der Seinsanalogie, die klare Unterscheidung zwischen Individuellem und Besonderem, also einerseits die Bestimmung des „Individuationsprinzips“ als Grenze gegen Allgemeinbegriffe (Besonderung), und andererseits die davon wesentlich verschiedenen „Gesetze“ des Einzelseins und Einzelgeschehens (Individualeben); endlich das Verhältnis des Wechsels, der Veränderung, der Bewegung zu den beharrenden Größen. Auch die Stellung des Suarez zu diesen drei Fragen wäre ein schönes Kapitel der Philosophiegeschichte.

Über den philosophischen Verzicht auf sichere, objektive geistige Einsichten, Werte und Größen in der englischen und französischen Philosophie des ausgehenden 17. und des 18. Jahrhunderts brauchen wir nicht viel zu sagen. Eine bewußte Entsagung in unserem Sinn, ein wahrhaft philosophischer Sinn war es nicht; denn es war nur ganz ausnahmsweise ein geschichtlich orientierter Verzicht auf Grund einer wissenschaftlichen Ehrfurcht vor Meisterwerken des Geistes, die als bleibende Errungenschaft der Menschheit zu gelten haben, es war nur sehr selten ein Verzicht aus dem Gefühl des Maßes heraus, angesichts klar erkannter Grenzen des

¹ Diese Übergriffe der Spekulation des 17. Jahrhunderts habe ich nachgewiesen in meinem Werk über den Jungen De Spinoza (1910) 297—328.

² Zu diesem Streit vgl. das eben genannte Werk 270—276.

eigenen Wissens und Könnens; es war kein vorläufiger Verzicht, mit der Zuversicht auf eine im Wesen der Dinge selbst liegende Lösung der Zukunft; es war vielmehr meist ein grundsätzlicher Verzicht, den man aus einem persönlichen System heraus der ganzen Philosophie aufzwingen wollte. Es war entweder ein einseitiger Verzicht auf die äußere Erfahrung und ein willkürlicher Aufbau des ganzen wirklichen Seins aus der in uns arbeitenden, von Gott mitgeteilten Ideenwelt (Berkeley); oder die Einschränkung der Wahrheit auf die klar erkannten Ideenbeziehungen zwischen mathematischen Größen, während alle übrigen Erkenntnisse auf subjektive Gefühle zurückgeführt wurden (Hume); oder der Verzicht auf den aufbauenden Wert der logischen Zusammenhänge und des zergliedernden Vergleichs der Ideen untereinander zugunsten angeborener Neigungen, Affekte und einer instinktiven, unfehlbaren Wirklichkeitschau der unverdorbenen und unbefangenen Natur (die englischen Moralphilosophen und die schottische Schule Reids). Locke dagegen, mit Unrecht als reiner Erfahrungsphilosoph bezeichnet, arbeitet weit maßvoller und bewußter mit einem wissenschaftlich begründeten Verzicht; allerdings schränkt er die sachliche Wirklichkeit unseres Erkenntnisinhalts ein auf die einfachen und die durch das Band der Notwendigkeit verbundenen besondern Ideen. Die allgemeinen Begriffe sind für ihn vom Verstand zusammengefaßte Ähnlichkeiten unter einem gemeinsamen Namen. Aber seine Untersuchungen über den Ursprung der Ideen und ihr Verhältnis zur Wirklichkeit sind gerade wegen ihrer teilweisen Unvereinbarkeit ein Beweis dafür, daß Locke die Grenzen seiner subjektiven und einseitigen Systembildung unter dem Druck einer Weltweisheit, die ihren ewigen Wahrheitsgehalt siegreich durchsetzt, enger zog nach den Gesetzen eines vollkommenen Gefühls für Maß und eines feinen Sinnes für wissenschaftliche Verantwortung gegenüber der Denkarbeit der größten Geister. Das aber ist der Begriff der echten philosophischen „Entsagung“.

Als ihr Meister verkörpert sich Leibniz.

Auf den ersten Blick scheint nichts mehr der philosophischen Entsagung zu widersprechen als das, was man den metaphysischen Übermut der Monadenlehre Leibniz' nennen möchte. Ganz anders fällt aber das Urteil aus, sobald man das ganze Lebenswerk des großen Philosophen ins Auge faßt¹. Überall, wo er streng unterscheidend und prüfend für die sachliche

¹ Vgl. die trefflichen Ausführungen Janssens in dieser Zeitschrift (92, 1906, 160—177 u. 526—551). Von dems., Leibniz erkenntnistheoretischer Realist, in *Bibl. für Philos.* 18. Band (1920).

Wirklichkeit unseres Erkenntnisinhalts eintritt, selbst im Gegensatz zu seinem Wahrheitsmaßstab und zu seiner Lehre über die Erkenntnisfolge der Grundprinzipien, überall, wo er seine zwangsläufig mathematische, aus Begriffen abgeleitete Verstandeswelt durch die aristotelisch-scholastische Wirklichkeitschau ergänzt und sogar teilweise zerstört, flegt in ihm der geniale Blick für unüberäußerliche philosophische Werte, das entsagende Geständnis der Grenzen seines selbigen, schöpferischen Könnens, der gesunde Sinn für das Maß in metaphysischen Dingen, vor allem aber das Doppelgesetz von Fortschritt und Entsagung, das unsern drei Hauptproblemen innewohnt. In allen seinen Spekulationen begleitet ihn, einem mahnenden Gewissen gleich, der Gedanke an die wurzelhafte Verschiedenheit des endlichen und des unendlichen Seins, die ungeheure Augenscheinlichkeit eines irgendwie beharrenden Seins zügelt immer wieder seinen Drang, alles Wesen und Geschehen in die unzähligen und unsichtbar kleinen und unendlichen Wechselfälle eines ewigen Flusses aufzulösen, während sein geschichtlicher Sinn auf den innersten Kern des individuellen Seins und Wirkens hinleitet; hier entdeckt er, er ahnt wenigstens den fruchtbaren Unterschied zwischen dem metaphysischen Besonderungsgrund (Individuationsprinzip) und den aus dem lebendigen Geschehen und dem wirklichen Einzelsein geschöpften Zusammenhängen und Ähnlichkeiten zwischen den Individuen untereinander, zwischen den geschichtlichen Ereignissen untereinander.

Wie dieses weise Maßhalten in die Philosophie Wolffs und seiner Schule hinüberfloß — etwas banausisch freilich —, wie es in der Aufklärungsweisheit verwässert ward, können wir nicht näher ausführen.

Dann beginnt aber mit Kant eine solche Verwicklung und Verzweigung der Probleme, eine zumal in unserer Zeit so unabsehbare Fülle aller möglichen Züge, die in das Gebiet der „philosophischen Entsagung“ gehören, daß wir uns mit einigen Grundlinien begnügen müssen.

So wertvoll und fruchtbar auch Kants Fragestellung war: „Wie sind Vernunftserkenntnisse möglich?“ so scheiterte dennoch der Lösungsversuch an der angewandten Methode, die trotz aller Vorsicht zweifellos eine Prüfung des Wertes der Werkzeuge durch die Werkzeuge selbst bedeutete. Der Verzicht auf eine beweisbare sachliche Geltung übersinnlicher Wirklichkeiten wurde wettgemacht durch eine Überschätzung der kritischen Möglichkeiten, deren Grenzen Kant nicht einhielt. Die Aufgabe der Philosophie bestand nun darin, die durch den Sachverhalt selbst geforderte Entsagung bei Prüfung der Erkenntnisgrundlagen wissenschaftlich zu begründen. Das Lebenswert

Kants erfüllte hier einen ungeheuer wichtigen, wenn auch negativen Verus. Kant hatte auf eine Menge wirklich bestehender Probleme hingewiesen, die tiefsten Ursachen der immer wieder einsetzenden philosophischen Skepsis aufgedeckt, gewisse eingeborene Urzellen jeder Vernunftserkenntnis bloßgelegt, vor allem aber von neuem die Frage gelockert: „Worin besteht im letzten Grund die rätselhafte Übereinstimmung zwischen dem Erkennenden und dem Erkannten?“ Die alte Philosophie trat jetzt, anfangs sehr widerwillig, an diese Fragen heran. Geschichtlich ist die Tatsache von großer Bedeutung, daß sich die Neuscholastik in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in Italien zunächst, soviel ich sehe, bald überall in den Fragen der ursprünglichen unbeweisbaren Grundwahrheiten, der Evidenz, der Gewißheit, ganz eng, ja fast wörtlich an die Cartesianische Logik von Port Royal angeschlossen. Das Lehrbuch Tongiorgis und die meisten andern neuscholastischen Leitfäden der „Kriteriologie“ beweisen das unwiderleglich. Diese Abhängigkeit berechtigt natürlich nicht zu einem Tadel; es ist aber wichtig, die geschichtlichen Verbindungslinien aufzuhehlen. Der treffliche Theologe Wilmers kannte, wenigstens im allgemeinen, diesen cartesianischen Einschlag. Er sprach mir einmal davon, und ich wurde lebhaft daran erinnert, als ich lange nachher jenen Einfluß der Logique de Port Royal entdeckte. Die Fäden dieses Zusammenhangs reichen bis in das 18. Jahrhundert zurück. Erforscht ist aber die Sachlage noch nicht.

Die neuscholastischen Denker lehnten den cartesianischen Luxus an klaren und deutlichen Ideen ab; was sie herübernahmen und ausbauten an Begründung des Urbestandes und der Grundbedingungen unserer Vernunftserkenntnis, das war ein großer Fortschritt über die ältere Scholastik hinaus; sachlich, im großen Strom der philosophischen Entwicklung, war es aber ein Bekenntnis zur Entsagung auf dem Gebiet der untersten Schichten des Erkennens und der Gewißheit, kein Bekenntnis zum Zweifel oder zur Selbsteinspinnung in ein geistiges Fangnetz, sondern das Geständnis der Unbeweisbarkeit der letzten Kennzeichen der Gewißheit und der wesenhaften Einstellung unseres Geistes auf die sichere Erkenntnis außer ihm bestehender Wirklichkeiten. Eingeräumt war damit nur der Verzicht auf logische Schlussreihen. Die Selbstoffenbarung der Wahrheit aber an eine innere, unmittelbare Schau des erkennenden Geistes war damit nicht bloß nicht verneint, sie war förmlich gesetzt. Dieser Innenblick der Seele, diese auf „Intuition“ beruhenden Gewißheiten traten damit in das helle Licht der Philosophie als gleichwertige Werkzeuge der Erkenntnis; die alte Philosophie

kam dadurch in Fühlung mit den erfreulichsten Erzeugnissen der neuesten Denkarbeit und gewann ein streng wissenschaftliches Nützzeug zur Überwindung des Idealismus. Denn das ist die kommende, bereits eingeleitete aber bei weitem noch nicht gelöste Aufgabe, die „intuitive Evidenz“ — wir müssen hier, um kurz und verständlich zu sein, den Sachausdruck gebrauchen — aus dem Wesen des Geistes und der Wahrheit abzuleiten. Das ist auch ein Problem der Zukunft, die grundsätzliche Unvereinbarkeit dieser Intuition mit dem Idealismus zu erweisen.

Daß die uralte Metaphysik heute aufersteht, ist zweifellos. Wir erleben eine Rückkehr zur Welt der übersinnlichen Wirklichkeiten. Man will sie nicht mehr ableiten aus der begriffschaffenden Arbeit der durch Entwicklung geschulten menschlichen Seelen; diese rein psychologische Auffassung scheint endgültig überwunden.

Die metaphysischen Gebilde als bloß-gedankliches Erzeugnis eines im Bann eingeborener Denkgesetze arbeitenden Verstandes befriedigen jetzt selbst idealistisch gerichtete Denker nicht mehr. Viele legen diesen Wesenheiten eine sachliche und ewige Geltung bei, wenn sie dabei auch festhalten wollen, daß dieses wirkliche Sein keinen Bestand in sich hat unabhängig vom Denken.

Damit ist man wieder zu einer Wissenschaft der übersinnlichen Wesenheiten und zu einer Wesensschau vorgedrungen oder, besser gesagt, zurückgekehrt. So gelangte man denn auf einer fast geradlinigen Entwicklung zum Ergebnis, daß wenigstens das reine Bewußtsein ein Sein, eine Wirklichkeit hat, das nicht als bloßes Denken bezeichnet und wenigstens durch das endliche Denken allein nicht definiert werden kann. Wenn aber einmal das geistige Bewußtsein aus der Bannmeile des Idealismus herausgehoben und mit einer objektiven, von der reinen Begriffswelt unabhängigen Wirklichkeit umkleidet wird, drängt das folgerichtige Denken notwendig zur Annahme von übersinnlichen Wirklichkeiten überhaupt, die vor der menschlichen Begriffswelt und unabhängig von ihr bestehen und durch wissenschaftliche Untersuchung als solche erkannt und umgrenzt werden können (kritischer Realismus). Damit kehrte man von einer einseitigen Pflege der Erkenntnislehre zum wirklichen Leben zurück. Merkwürdig ist aber auf den ersten Blick die Beobachtung, daß diese neuerwachte Liebe zu den objektiven ewigen Ideen nicht etwa zum Schwelgen in allgemeinen Begriffen verführte, sondern ganz im Gegenteil zu fruchtbaren Gesichtspunkten über das individuelle Sein und Geschehen anregte.

Die Wege, die zu dieser Entwicklung hinleiteten, sind übrigens sehr verschlungen. Vielfach suchte man nach den Gesetzen des Einzel Lebens, um es in die notwendig wirkenden Gesetze der Allnatur einreihen zu können. Das waren Anstrengungen, die vor dem Aufblühen des neuen „kritischen Realismus“ einsetzten. Unfruchtbar blieben sie nicht; wir verdanken ihnen kostbare Einsichten in eine gewisse Regelmäßigkeit des Geschehens. Die Übertreibungen haben sich bereits überlebt.

Eine Menge uralter, längst verschütteter Fragen wurde wach, das Verhältnis der Vielheit zur Ureinheit, die Art, wie sich das Allgemeine im Einzel Ding wiederfindet und gleichsam abbildet, wie sich das Sollen ausnimmt und umformt, wenn es sich im wirklichen Sein und im Leben auswirkt. Die Philosophie des Idealismus genügte nicht mehr. Die Einsicht, daß ein Geltungsbereich der Ideen von einem allgemeinen Wert besteht, bereitete selbst noch auf idealistischem Grund diesen Fragen die Wege.

Aber auch die Philosophie des kritischen Realismus besinnt sich auf wichtige Aufgaben, während bedeutende Vertreter der modernen Metaphysik jenes zweite Problem (zweite Richtung), von der wir oben sprachen, mit großem Erfolg in Angriff nahm.

Durch die Naturwissenschaften und die traurigen Erfahrungen eines langen Metaphysikkurses geschult, wollte man nicht in den alten Fehler unfruchtbarer Begriffspaltungen und Begriffsdichtungen fallen; man hielt den Wert des Einzel Dinges und des Einzelgeschehens fest im Auge und blieb auf dem Boden der Tatsachen.

Worauf man jetzt sein Augenmerk richtete, war das: Das Einzel Ding wird in das Gebiet des Philosophischen nicht bloß durch das allgemeine Individuationsprinzip hineingezogen, sondern auch durch seine besondere Eigenart. Die Sache liegt so: Die Scholastik interessierte sich besonders für die Frage, wodurch das Einzelwesen im allgemeinen zu dem wird, was es von andern unterscheidet (Individuationsprinzip). Nun galt es aber, diese individuellen Unterschiede selbst aus dem Gebiet der Erscheinung und des bloß Zufälligen in den Bereich des zusammenfassenden Denkens zu ziehen. Man hatte sich gefragt, ob man denn das Wesen einer ganz bestimmten, besondern Einzeleigenschaft, insofern sie eben nur einem Ding ausschließlich angehört, nicht genauer gedanklich bestimmen könne; denn diese einzig geartete Eigenschaft habe doch auch ein Wesen, das sich dem suchenden und erkennenden Verstand erschließen müsse. Mit andern Worten: man forschte nach einer Einheit für die individuellen Unähnlichkeiten und

kam damit auf neue und fruchtbare Gedankengänge. Diese Untersuchungen bezogen sich nicht bloß auf physische Unterschiede im strengen Sinn, also etwa auf die Frage, wie sich die Individualität eines Menschen in Vergleich bringen lasse mit der eines andern. Man beschäftigte sich auch mit dem Problem, wie z. B. ein und dasselbe logische Urteil in verschiedenen Köpfen zum Ausdruck käme, wobei aber nicht etwa die Frage zunächst im Mittelpunkt des Interesses stand, wie die mannigfachen seelischen Einflüsse jenes Urteil abformten, sondern wie das Urteil innerhalb eines bestimmten philosophischen Systems sonderbare Umbildungen erfuhr.

Auch die geschichtlichen Geschehnisse wurden in die Untersuchung einbezogen. Man forschte nach dem Gemeinsamen in zweien oder mehreren Ereignissen, nach dem innersten Wesen des einmaligen Geschehens, nach dem Urgrund dieses unveräußerlichen „Nur einmal da“; dann aber auch nach einer gemeinsamen Wurzel aller nicht wiederholbaren Einzigartigkeiten; man fragte sich, wie man aus einer schier zahllosen, fast unübersehbaren Menge von Einzelheiten zur sichern, beruhigenden Erkenntnis des Ganzen komme bei Menschen, Dingen, Ereignissen, wie man mit einem fast unfehlbaren Blick die Ganzheit aus den Teilen herauswachsen lasse, sie als Inbegriff erschäue, der dennoch keine bloße Summe von Gliedern darstellt. Man suchte nach Maßstäben zum Werten der Geschichte, oder genauer gesprochen, nach den allen Maßstäben und Wertbestimmungen zugrundeliegenden Ausgangspunkten und Triebfedern.

Und je tiefer man sich in das Wirrsal dieser Fragen vertiefte, um so unzufriedener entfernte man sich vom Idealismus. Die Zusammenfassung von Erscheinung und der Arbeit der unter dem Druck notwendiger Gesetze schaffenden Vernunft erklärte eigentlich nichts; sie stellte vor Rätsel und Geheimnisse; gerade die Hauptsache, das Wesen der bunten Bewegtheit des Lebens in ihren Einzelpunkten und ihrem Zusammenhang, blieb unerklärt. Ja man entdeckte neue gemeinsame Eigenschaften des individuellen Lebens, welche auf Ideen zurückgeführt werden mußten, die in keine Kategorie hineinpassen wollten¹.

Aber auch unser drittes Problem (dritte Hauptrichtung) vom Verhältnis des Wechsels zum beharrenden Sein beunruhigt mehr und mehr die wahr-

¹ Sehr lesenswert und anregend, weil gedankenreich und tief eindringend ist das Buch von P. Wust, *Die Auferstehung der Metaphysik* (Leipzig 1920, Meiner). Im Aufbau der Probleme und in der Wertung der Philosophen weiche ich allerdings vom Verfasser sehr stark ab.

haft philosophischen Köpfe. Und gerade diese Aufgabe wird längst verwischte Verbindungslinien wieder auffrischen zwischen der alten und der neuen Metaphysik. Der Vorgang als einmaliges Ereignis, als eine Zustandsänderung, als ein Wechsel in der Welt des Seins und des Geschehens enthält in seinem innersten Begriff tieferliegende, einwohnende Begriffe der Abhängigkeit, nicht bloß der Zeitfolge; des Zusammenhanges, nicht bloß des räumlichen Nebeneinander; des Zueinandergreifens von Ursache und Folge, nicht bloß tatsächlich parallel zueinander verlaufender Umformungen (Funktion); und alles das erzwingt die Idee des Beharrens, d. h. eines verhältnismäßig standfesten, alles Auseinander und Nacheinander und Nebeneinander verknüpfenden, in sich gefestigten Seins. Nicht bloß um die vorüberfließende Erscheinung gedanklich zu erklären, ist dieses Sein notwendig, nein, auch um die Möglichkeit und das Wesen der Erscheinung selbst zu begreifen; also um die „Erfahrung“ nicht zum lebendigen Widerspruch zu stempeln. Und da diese Erfahrung den Stoff dem Gedanken liefert, wäre es ein Zirkelschluß, wollte man bereits die Daseinsmöglichkeiten der Erfahrung aus der selbstherrlichen Schöpfung des Gedankens hervorgehen lassen.

Hier muß also die neuere Metaphysik einsetzen. Sie tut es auch, und diese Entsagung, dieser Verzicht auf die Allmacht und Allwissenheit der Gedankenschöpfung führt uns zum wirklichen, auch metaphysisch begründeten und verständlichen Leben zurück. So kreuzen sich auch hier vorwärtsstrebende und entsagende Einsichten.

Hoch über allem steht aber die allumfassende Wahrheit der Analogie des Seins. Hier scheidet sich Unendliches vom Endlichen, hier müssen sich Pantheismus und Theismus auseinandersetzen, hier liegt das letzte Rätsel der Wirklichkeit verborgen, hier stecken die tiefsten Ursachen der Übereinstimmung von Sein und Denken, auch das Wesen des Allgemeinen, auch das Einmalige des Besondern. Aber das Geheimnis des Unendlichen fordert auch die Entsagung des forschenden menschlichen Geistes heraus. Alle Abgründe der Seinsanalogie zu durchleuchten, das ist die nächste große Aufgabe der Metaphysik.

Stanislaus von Dunin-Borkowski S. J.